

## „WIR TRAGEN DIE VÄTERHYPOTHEK“\*)

Erzählen und Erinnern von Schweizer Zeitgeschichte  
in Urs Faes' Familienroman ›Sommerwende‹ (1989)

Von Bernhard Walcher (Heidelberg)

Urs Faes' autobiographisch unterlegter Roman ›Sommerwende‹ (1989) steht in der Tradition der kritischen literarischen Auseinandersetzung mit der Schweizer Geschichte während des Zweiten Weltkriegs, die am Beispiel der fiktiven Familie Melzer im Kanton Aargau über drei Generationen hinweg entfaltet wird. Durch die Analyse und Interpretation der komplexen Erzählstruktur untersucht der vorliegende Beitrag die implizit formulierten Erinnerungskonzepte des Textes, die wiederum auf die Frage verweisen, wie eine nachgeborene Generation von Autoren mit der Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg literarisch umgehen soll.

Urs Faes's autobiographic novel ›Sommerwende‹ (1989) is in the tradition of critical literature on Swiss history during World War II, which is illustrated by the story about three generations of the fictional Melzer family from Kanton Aargau. By analyzing and interpreting the complex narrative structure, this paper will examine the implicitly expressed concepts of memory in the novel which lead to the question of a later born generation's literary treatment of Swiss history during the wartime.

In seinem Beitrag für ein 1974 erschienenes, der Schweiz gewidmetes Heft der populären Reiserihe ›Merian‹ schreibt der 1927 in Zürich geborene Journalist und Erzähler Walter Matthias Diggelmann über „Schweizer Tabus, [und] Schweizer Sünden“.<sup>1)</sup> Die Aussageabsicht des kurzen Textes ist offensichtlich: Es geht darum, den Kernbestand schweizerischen Selbstverständnisses, Schweizer Geschichtsschreibung und Mythenbildung wie Demokratie, Freiheit und politische Neutralität satirisch zu hinterfragen und im Ergebnis freilich ein ebenso eindimensionales kritisches Bild der Schweiz zu präsentieren:

Die Schweiz ist die älteste Demokratie der Welt. Die Schweiz wurde 1291 gegründet. Wilhelm Tell war der erste Scharfschütze der Schweiz. Er legte den habsburgischen Vogt Gessler um. Es ist unklug, in der Schweiz das Gegenteil zu behaupten. [...] Wir Schweizer

---

\*) Das Zitat stammt aus einem späteren Roman von Urs Faes, ›Liebesarchiv‹ (2007), in dem ein ebenfalls autobiographisch gefärbter Ich-Erzähler der ‚wahren‘ Biographie seines Vaters nachspürt.

<sup>1)</sup> So der Titel des Beitrages, hier zitiert nach WALTER MATTHIAS DIGGELMANN, Feststellungen: ein Lesebuch. Texte 1963–1978, Zürich 1978, S. 115–119.

haben die Freiheit erfunden. Wer das Gegenteil behauptet, schadet sich selbst und dem Vaterland, soweit die Repräsentanten dieses Vaterlandes Aktienbesitzer sind und an der Börse arbeiten.<sup>2)</sup>

Neben der Auseinandersetzung mit der Gründungsgeschichte der Schweiz und ihrer Bedeutung für das kollektive Bewusstsein, öffentliche Leben und staatliche Handeln interessiert Diggelmann vor allem die jüngste Schweizer Geschichte im und nach dem Zweiten Weltkrieg, die auch in zahlreichen seiner halbdokumentarischen Erzählungen und Romane seit den 1960er-Jahren als sein Zentralthema bezeichnet werden kann.<sup>3)</sup> Damit gehört Diggelmann wie auch Otto F. Walter – wenn auch eine Generation älter – mit Niklaus Meienberg, Thomas Hürlimann, Urs Faes und anderen Schweizer Intellektuellen zu jenen Autoren, die der Schweizer Vergangenheit kritisch gegenüberstehen und deren Werke von der neueren Forschung als „Ausdruck einer oder mehrerer Gegengedächtnisse, die sich deutlich von den offiziellen Geschichtsbild- und Erinnerungsdiskursen absetzen“<sup>4)</sup> gelesen werden.

Über das Verhältnis der Schweiz zum Faschismus und Nationalsozialismus schreibt Diggelmann:

Oder sagen wir es auch einmal positiv: Wir Schweizer sind neutral. Politisch gesehen. Gesinnungsneutralität gibt es freilich auch bei uns nicht. Wir haben bereits in den dreissiger Jahren deutlich gezeigt, für wen unser Herz schlagen kann. Nicht links, weit gefehlt, sondern rechts. Zu sagen ist nur, dass uns der italienische Faschismus besser gefiel als der martialische Nationalsozialismus Deutschlands. Aber da wir uns nicht so leichtfertig anpassen, hatten wir unseren eigenen Faschismus und sogar einen eigenen Namen dafür: Bei uns nannten wir die Nazis schlicht Fröntler. Hingegen gab es auch bei uns designierte Gauleiter. Und als in jenen Jahren bei uns einer dieser Fröntler einen russischen, also sowjetischen Diplomaten ermordete, kam unsere höchste Gerichtsinstanz, das Schweizerische Bundesgericht nämlich, zu einem höchst erfreulichen Ergebnis: Wäre der Ermordete kein russischer Bolschewik gewesen, wäre er auch nicht ermordet worden. Folglich wurde der Mörder freigesprochen. Hingegen wurde der Mörder Gustloffs (eines Nazi) zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt; er war Jude. Aber es ist nicht klug, darüber zu schreiben.<sup>5)</sup>

<sup>2)</sup> Ebenda, S. 115.

<sup>3)</sup> Einen knappen Überblick zu Leben und Werk Diggelmans bietet der Artikel sub verbo von RUDOLF KAISER in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. 2., vollständig überarbeitete Auflage, hrsg. von WILHELM KÜHLMANN [u.a.] Bd. 3, Berlin, New York 2008, S. 29–30.

<sup>4)</sup> CHARLOTTE SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen*. Deutschschweizer Literatur, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur seit 1965. Zürich 2008, S. 18.

<sup>5)</sup> DIGGELMANN, *Schweizer Tabus* (zit. Anm. 1), S. 115f.; der von Diggelmann hier angesprochene Mord an Wilhelm Gustloff durch David Frankfurter erlangte über dreißig Jahre später Berühmtheit durch Günter Grass' Novelle ›Im Krebsgang‹ (2002), in der dieser den Mord an Gustloff verbindet mit dem Untergang des gleichnamigen Schiffes im Zweiten Weltkrieg und mit einer fiktiven Familiengeschichte überblendet.

Scharf kritisiert wird zudem die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den 1930er-Jahren und während des Zweiten Weltkrieges, womit gleichzeitig die für die Schweizer Literaturgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg maßgeblichen Themen genannt sind:

Es ist auch nicht gut, wenn wir heute über unsere Flüchtlingspolitik der dreissiger und vierziger Jahre laut reden und offen schreiben. Wir waren schließlich auch gegen die Juden. Auch bei uns waren die Juden daran schuld, dass wir Zehntausende von Arbeitslosen hatten, nachdem die amerikanischen Großbanken Konkurs angemeldet hatten. Deshalb ist es unklug und unfair, wenn wir heute noch darüber sprechen, wie unser damaliger Gesandter in Berlin mit dem Auswärtigen Amt, der Reichsregierung also, übereinkam, in alle Pässe reichsdeutscher Juden eine großes „J“ zu stempeln, damit unsere Grenzbeamten mit Leichtigkeit reichsdeutsche Arier von reichsdeutschen Juden unterscheiden konnten – das heisst, die Arier durften zu uns, die Juden nur, wenn sie viel Geld hatten. Doch wie gesagt, darüber spricht man bei uns besser nicht, es sei denn, man habe selbst viel Geld. Wer viel Geld hat, kann sich auch bei uns einen Juden leisten.<sup>6)</sup>

Die von Diggelmann verwendete rhetorische Formel, das alles besser nicht zu sagen und am Ende des Beitrages sogar zu leugnen, „diese Glosse geschrieben zu haben“<sup>7)</sup> markiert bei aller satirischen Überzeichnung einen für die gesamte Schweizer Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg charakteristischen Befund kritisch gesinnter Autoren und Intellektueller, nach dem die Vergangenheit nicht oder nur unzureichend aufgearbeitet worden ist, vor allem aber, dass die Schattenseiten dieser Vergangenheit in breiten Teilen der Bevölkerung noch tabuisiert werden.<sup>8)</sup>

Eine Zäsur nach 1945 hat es in der Schweiz sowohl politisch als auch literarisch auf der Ebene der Verantwortungsträger nicht gegeben. Trotz der rasch nach Kriegsende bekannt gewordenen Dokumente zu geheimen politischen Absprachen zwischen der Schweiz und Nazi-Deutschland sowie zur ‚Judenfrage‘ blieben fast alle Schweizer Bundesräte und politischen Funktionäre im Amt.<sup>9)</sup>

---

<sup>6)</sup> Ebenda, S. 116.

<sup>7)</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>8)</sup> Einen repräsentativen Querschnitt kritischer Stimmen zur Schweiz von Jeremias Gotthelf über Carl Spitteler und Karl Barth bis zu Adolf Muschg bietet der Band von KLARA OBERMÜLLER (Hrsg.), *Wir sind eigenartig, ohne Zweifel. Die kritischen Texte von Schweizer Schriftstellern über ihr Land*, München und Wien 2003.

<sup>9)</sup> Vgl. HANS ULRICH JOST, *Interpretationsmuster zum Nationalsozialismus in der Geschichtsschreibung der Schweiz*, in: *Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus*, hrsg. von SIGRID WEIGEL und BIRGIT ERDLE (= Zürcher Hochschulforum 23), Zürich 1996, S. 325–346, bes. S. 330f.; – zur gegenwärtigen Debatte um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg vgl. THOMAS MAISSEN, *Die Schweiz und die nationalsozialistische Hinterlassenschaft. Anlass, Phasen und Analyse einer neu entflammten Debatte*, in: *Der Zweite Weltkrieg und die Schweiz. Reden und Darstellungen*, hrsg. von KENNETH ANGST, 2. Aufl., Zürich 1998, S. 119–142; – speziell zur ‚Judenfrage‘ vgl. auch die Studie von JACQUES PICARD, *Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik*, 3. Aufl., Zürich 1997.

Parallel dazu lässt sich auch in der Literaturgeschichte kein Bruch mit den überkommenen Themen und Schreibweisen beobachten, sieht man von den Texten Max Frischs und Friedrich Dürrenmatts und wenigen anderen der 1950er-Jahre einmal ab.<sup>10)</sup> Mehr noch: Auch hier blieben wichtige Persönlichkeiten des Literaturbetriebs in hohen Funktionen, die sich in den 1930er-Jahren einer „völkisch-nationalen Literaturpolitik gegen die Zersetzung und Entartung“ der Schweizer Literatur angeschlossen hatten.<sup>11)</sup> Nicht zufällig fand der zweite Kongress des internationalen PEN-Clubs nach dem Krieg 1947 in der Schweiz statt. In ihrer Studie von 2002 hat Ursula Amrein diesen Kongress als „Teil jener Erfolgsgeschichte“ bezeichnet, „mit der der Mythos von der unversehrten Schweiz zur zentralen Erinnerungsfigur der Nachkriegszeit wurde“.<sup>12)</sup>

Erst mit dem vom Schweizer Bundesrat in Auftrag gegebenen Bericht des Basler Juristen und Strafrechtlers Carl Ludwig, der unter dem Titel ›Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955‹ im Jahr 1957 in Bern publiziert wurde,<sup>13)</sup> Alfred A. Häslers (1981 sogar verfilmter) Studie ›Das Boot ist voll von 1967,<sup>14)</sup> deren Titel eine gängige Formel zur Frage der Flüchtlingsaufnahme aus den 1940er-Jahren zitiert und Edgar Bonjours neunbändiger ›Geschichte der schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Aussenpolitik‹ (1965–1976)<sup>15)</sup> war die Grundlage für eine kritische Auseinandersetzung mit der

<sup>10)</sup> Zum Überblick immer noch informativ JÜRGEN EGYPTIEN, Romane und Erzählungen der Schweiz, in: Deutsche Literatur zwischen 1945–1995. Eine Sozialgeschichte hrsg. von HORST ALBERT GLASER, Bern, Stuttgart und Wien 1997, S. 359–374; – neuerdings PETER RUSTERHOLZ, Nachkrieg – Frisch – Dürrenmatt – Zürcher Literaturstreit – Eine neue Generation (1945–1970), in: Schweizer Literaturgeschichte, hrsg. von PETER RUSTERHOLZ und ANDREAS SOLBACH, Stuttgart, Weimar 2007, S. 241–327; – ferner KLAUS DIETER SCHULT, Zwischen Selbstbehauptung und Selbstbeschränkung. Die Literatur der Jahrzehnte vor und nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert, hrsg. von KLAUS PEZOLD, Leipzig 2007, S. 95–158.

<sup>11)</sup> URSULA AMREIN, Nationale Identität und Erinnerungspolitik. Die deutschsprachige Schweizerliteratur in der Vor- und Nachgeschichte des Nationalsozialismus, in: Kulturtopographie deutschsprachiger Literaturen. Perspektivierungen im Spannungsfeld von Integration und Differenz, hrsg. von MICHAEL BÖHLER und HANS OTTO HORCH, Tübingen 2002, S. 245–268, hier: S. 245.

<sup>12)</sup> Ebenda.

<sup>13)</sup> Vgl. CARL LUDWIG, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz in den Jahren 1933 bis 1955. Bericht an den Bundesrat zu Händen der eidgenössischen Räte (= Bundesblatt der Schweizerischen Eidgenossenschaft 109), Stämpfli 1957; später dann unter dem Titel CARL LUDWIG, Die Flüchtlingspolitik der Schweiz seit 1933 bis zur Gegenwart, Bern 1966.

<sup>14)</sup> Vgl. hier die Ausgabe ALFRED A. HÄSLER, Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945. Mit einem Nachwort von FRIEDRICH DÜRRENMATT (= Diogenes Taschenbuch 21699), Zürich 1989; – zur Verfilmung im Kontext von Darstellungen der Flüchtlingspolitik in Film und Fernsehen vgl. die Studie von MADELAINE DREYFUS, Insel Schweiz. Von der Illusion, die Geschichte nicht verarbeiten zu müssen, in: Fünfzig Jahre danach. Zur Nachgeschichte des Nationalsozialismus, hrsg. von SIGRID WEIGEL und BIRGIT ERDLÉ (= Zürcher Hochschulforum 23), Zürich 1996, S. 347–375, bes. S. 368.

<sup>15)</sup> Ersch. in Basel; einen knappen Überblick zu den wichtigsten Studien und Darstellungen

Schweizer Vergangenheit und mithin auch für deren Aufarbeitung in der Literatur geschaffen. So verwendet der eingangs zitierte Walter Matthias Diggelmann in seinem 1965 in der Bundesrepublik, aber erst drei Jahre später in der Schweiz nach heftigen Protesten erschienenen Roman ›Die Hinterlassenschaft<sup>16)</sup> zahlreiche Dokumente und Ergebnisse aus der Ludwig-Studie und montiert sie in einen fiktionalen, erzählenden Text. Diggelmanns Roman gilt neben Otto F. Walters ebenfalls mit historischen Dokumenten und autobiographischen Überblendungen arbeitenden Roman ›Zeit des Fasans<sup>17)</sup> von 1988 bis heute als zentrales Dokument für die literarische Auseinandersetzung mit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

Diggelmanns immer wieder neu formulierter Vorwurf einer mangelhaften Aufarbeitung der Schweizer Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg mag angesichts der vom Schweizer Bundesrat selbst in Auftrag gegebenen Studien verwundern. Allerdings waren schon damals die näheren Umstände der Entstehung und die Publikationsbedingungen dieser Berichte bekannt, was von der neueren historischen Forschung heute betont wird.<sup>18)</sup> Sowohl der Auftrag für den Ludwig-Bericht zur Flüchtlingspolitik als auch der Auftrag für Bonjours Darstellung der Schweizer Neutralitätspolitik waren Reaktionen des Schweizer Bundesrates auf zuvor meist in Deutschland aufgetauchte und öffentlich gemachte Quellen und Akten, die Zweifel an der Schweizer Neutralitätsthese und der offiziellen Variante der Flüchtlingspolitik lieferten und mithin auch einige noch im Amt befindliche Politiker in Erklärungsnoté brachten. Zudem blieben die offiziellen politischen Akten des Schweizer Bundesarchivs der Jahre 1939 bis 1945 für nicht vom Bundesrat beauftragte Forscher und Historiker bis 1973 gesperrt.<sup>19)</sup> In den beiden Berichten von Ludwig und Bonjour wiederum wurden dann mitunter konkret einzelne Verantwortungsträger und ihre Entscheidungen auf der Grundlage von Quellenmaterial kritisiert. Dies führte im Falle von Carl Ludwigs Bericht zu einer Verzögerung der Publikation, um den Angegriffenen die Möglichkeit der Erwiderung zu geben. Der Bericht von Edgar Bonjour konnte erst nach massivem Protest von unter-

---

zur Aufarbeitung der Schweizer Geschichte im Zweiten Weltkrieg vgl. SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 76–90.

<sup>16)</sup> Vgl. den Text nach der Ausgabe WALTER MATTHIAS DIGGELMANN, *Die Hinterlassenschaft*, München 1965; – vgl. hierzu die Studie von MARC AESCHBACHER, *Tendenzen der Schweizerischen Gegenwartsliteratur (1965–1994). Exemplarische Untersuchung zur Frage nach dem Tode der Literatur (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur 1604)*, Bern u.a. 1997, bes. S. 29–38.

<sup>17)</sup> Vgl. OTTO F. WALTER, *Zeit des Fasans*, Reinbeck bei Hamburg 1988.

<sup>18)</sup> Vgl. SASCHA ZALA, *Gebändigte Geschichte. Amtliche Historiographie und ihre Malaise mit der Geschichte der Neutralität 1945–1961 (= Dossier des Schweizerischen Bundesarchivs 7)*, Bern 1998; – SASCHA ZALA, *Das amtliche Malaise mit der Historie. Vom Weissbuch zum Bonjour-Bericht*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47 (1997), S. 759–780; – ferner auch SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), bes. S. 76–80.

<sup>19)</sup> Vgl. SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 63.

schiedlichen Seiten publiziert werden. Dabei fiel fast ein Drittel der ursprünglichen Darstellung der Zensur zum Opfer.<sup>20)</sup>

Anders als Diggelmann im eingangs zitierten Artikel behauptet, kann von einer völligen Verdrängung der Schweizer Vergangenheit in der Nachkriegszeit freilich nicht gesprochen werden. Angesichts der Entstehungs- und Publikationsbedingungen der beiden wichtigsten Dokumente zur Aufarbeitung der Schweizer Geschichte im Zweiten Weltkrieg und der geringen öffentlichen Resonanz in der Schweiz scheint es aber auch nicht verwunderlich, dass Schweizer Autoren in den 1960er-Jahren – allen voran Walter Matthias Diggelmann – ihre Texte als Gegengewicht zur ‚offiziellen‘ Geschichts- und Erinnerungskultur verstanden wissen wollten.

Zusammen mit anderen Autoren wie Matthias Zschokke, Martin R. Dean, Thomas Hürlimann und Hansjörg Schertenleib gehört Urs Faes (geb. 1947) einer in den späten 1940er- bzw. frühen 1950er-Jahren geborenen Generation an, die anders als Diggelmann, Dürrenmatt, Frisch oder Walter einerseits den Krieg selbst nicht erlebt haben, andererseits aber auch in den 1960er-Jahren zu jung waren, um an den öffentlichen und literarischen Debatten zur Schweizer Vergangenheit sich zu Wort zu melden.<sup>21)</sup> Gleichwohl zeugen auch viele Texte jener Autoren von der intensiven Auseinandersetzung mit der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, bei Faes kann man geradezu von einem Zentralthema sprechen.

Von der literaturwissenschaftlichen Forschung wurde der nur ein Jahr nach Walters ›Zeit des Fasans‹ erschienene Roman ›Sommerwende‹ (1989) des 1947 in Aarau geborenen Erzählers und Lyrikers Urs Faes bisher kaum beachtet.<sup>22)</sup> Wenngleich sich zwischen Urs Faes' ›Sommerwende‹ und Otto F. Walters' ›Zeit des Fasans‹ Parallelen ziehen lassen – der heimkehrende Sohn, die Aufarbeitung eines Mordes und der eigenen Familiengeschichte etc. –, so darf doch nicht übersehen werden, dass sich der Generationsunterschied der beiden nicht zuletzt auch in der ganz unterschiedlichen Erzählweise manifestiert, an der sich ein geänderter Umgang mit der erzählten Vergangenheit festmachen lässt. Vorab kann schon festgehalten werden, dass sich in den beiden Texten ganz unterschiedliche Erinnerungskonzepte und ein unterschiedlicher erzählerischer Umgang mit Erinnerungen beobachten lässt. Während zum Beispiel in Walters Roman der Leser

<sup>20)</sup> Vgl. ebenda, S. 78–81; – ferner auch ZALA, Das amtliche Malaise mit der Historie (zit. Anm. 18), bes. S. 770–775.

<sup>21)</sup> Zu den genannten Autoren und zum Stichwort „Entschuldigen Sie, aber 1968 war ich erst 13 Jahre alt“ vgl. KLAUS PEZOLD, Die Jahrzehnte des Aufschwungs. Literatur und literarische Leben in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren, in: Schweizer Literaturgeschichte. Die deutschsprachige Literatur im 20. Jahrhundert, hrsg. von KLAUS PEZOLD, Leipzig 2007, S. 218–391, bes. S. 386–391 (Der Beitrag der jüngsten Generation zur Erzählliteratur der achtziger Jahre).

<sup>22)</sup> Vgl. zu Leben und Werk meinen Artikel sub verbo in: Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraums. 2., vollständig überarbeitete Auflage, hrsg. von WILHELM KÜHLMANN u.a. Bd. 3, Berlin, New York 2008, S. 364–365.

kaum Schwierigkeiten haben dürfte, einzelne Aussagen bestimmten Figuren zuzuordnen oder den Textstatus einzelner Kapitel zu bezeichnen, fällt gerade das in Faes Roman oftmals schwer, was freilich vor allem an der Konzeption des Erzählers liegt, der selbst kaum in Erscheinung tritt. Nach Faes' Selbstaussage in einem Interview vom 7. August 2002 mit Charlotte Schallié setze sich der Roman aus „Gedächtnispartikel[n] und Fakten“ zu einem „Erinnerungsgewebe“ zusammen.<sup>23)</sup> Auf dieses Erinnerungskonzept und seine narratologische Umsetzung wird im Folgenden noch eingegangen.

Die wenigen bisher zu Faes' Roman vorliegenden Untersuchungen beschränken sich weitgehend auf die inhaltliche Ebene des Romans und stellen den Zusammenhang zur faktischen Geschichte, immer wieder auch zu Otto F. Walter und Walter Matthias Diggelmann her. Kaum Berücksichtigung fand indessen die komplexe Erzählstruktur des Textes und die damit verbundene metapoetische Dimension des Romans.<sup>24)</sup>

Vordergründig betrachtet wird die Geschichte von einem heterodiegetischen Erzähler präsentiert, der aber nur ganz selten mit Kommentaren oder Bewertungen der erzählten Figuren und Ereignisse in Erscheinung tritt, sondern vielmehr durch interne Fokalisierungen und Innere Monologe das Bewusstsein der Figuren (re-)konstruiert. Im Mittelpunkt des Romans steht die Figur des (Steff) Melzer, der zu Beginn des Textes von seiner Mutter in die Schweizer Heimat gerufen wird und ihn um eine Aussprache bittet. Die drei maßgeblichen Zeiten, von denen erzählt wird – die Sommerwende 1941, die Reise der Mutter mit ihren zwei Schwestern 1981 zu Alfred Kronig, der sich im Laufe des Romans als Schlüsselfigur ihres Lebens herausstellt, und das Jahr 1987 – fügen sich zur Lebensgeschichte der Mutter Melzers zusammen und legen deren durch die latente Nazi-Freundlichkeit der Dorfbewohner bedingten maßgeblichen Wendepunkte offen.<sup>25)</sup>

Gleichzeitig muss auch Melzer seine eigene Biographie aufgrund dessen, was die Mutter ihm berichtet, neu konzipieren: Seine Großmutter, die Mutter seiner

<sup>23)</sup> Zitiert bei SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 201.

<sup>24)</sup> Vgl. DOROTA SOSNICKA, *Die Last des Vergangenen. Zur Aufarbeitung Schweizer Zeitgeschichte in den Romanen *Zeit des Fasans* von Otto F. Walter und *Sommerwende* von Urs Faes*, in: *Reden und Schweigen in der deutschsprachigen Literatur nach 1945. Fallstudien*, hrsg. von CARSTEN GANSEL und PAWEŁ ZIMNIAK, Wrocław und Dresden 2006, S. 112–134, zu Faes hier nur knapp S. 128–133; – MALCOLM PENDER, „Man überlebt die Welt nur mit Geschichten“. *Vergangenheitsbewältigung als Familiengeschichte bei Urs Faes*, in: *Familienbilder als Zeitbilder. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, hrsg. von BEATRICE SANDBERG (= *Literaturwissenschaft* 10), Berlin 2010, S. 171–180; – erkenntnisreich immerhin das Kapitel in der schon mehrfach zitierten Studie von SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 199–213.

<sup>25)</sup> Nach ›Sommerwende‹ erschienen noch zwei weitere Romane, ›Augenblicke im Paradies‹ (1994) und ›Liebesarchiv‹ (2007), die durch die Familie Melzer zusammengehören. Das Titel-Zitat meines Beitrags stammt aus dem letzten Roman, URS FAES, *Liebesarchiv*, Frankfurt/M. 2007, S. 60.

Mutter ist nicht an einer Krankheit gestorben, sondern wurde von Alfred Kronig, dem damaligen Knecht auf dem Hof, erschlagen. Er ist wohl auch – so erfährt Melzer im Laufe des Textes – mitverantwortlich für die Judenankündigungen im Dorf, im Zuge derer sein leiblicher Vater, Simon Levy, ein baltischer Jude, geflohen war. Der Mann, den seine Mutter im Krieg geheiratet hat, ist also nicht sein leiblicher Vater. Im Rahmen einer Familiengeschichte verarbeitet der Roman also auch das Thema des Antisemitismus in der Schweiz, was in der Forschung etwa zu Thomas Hürlimann oder jüngst zum Werk von Max Frisch in der Forschung intensiv diskutiert wird.<sup>26)</sup>

Meine Überlegungen gehen im Folgenden von der These aus, dass im Erzählvorgang das Erzählte selbst reflektiert und die dem erzählten Gegenstand inhärente Problematik, nämlich die Frage, wie eine nachgeborene Generation mit der Kriegsgeschichte umgehen soll, thematisiert wird. In meiner Analyse und Interpretation des Romans soll daher nach den implizit formulierten Erinnerungskonzepten und deren Narrativisierung sowie der damit verbundenen Darstellung des Zusammenhangs von historischer und zeitgenössischer Wirklichkeit gefragt werden.<sup>27)</sup> Denn die Geschichte, die in Faes' Roman erzählt wird, setzt sich aus Bruchstücken von Erinnerung und den Reflexionen Melzers zusammen, die vom Erzähler arrangiert werden.

Über individuelle Geschichte und Geschichten im Kontext der politischen Ereignisgeschichte schreibt diese Generation Schweizer Autoren anders und mit anderen Mitteln als es die vorherige getan hat. Für die bundesrepublikanische Literatur nach 1989 wurde dieser Befund einer veränderten „Gedenkkultur“ im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit von der Forschung bereits formuliert und an der auffällig häufigen Verwendung unzuverlässigen Erzählens in Texten etwa von Maxim Biller, Marcel Beyer und Martin Walser festgemacht, die „neue verstörende Formen des Erinnerns“<sup>28)</sup> der moralisch anklagenden, älteren

<sup>26)</sup> Zur Literarisierung von Judentum und Antisemitismus vgl. exemplarisch ITTA SHEDLETZKY, „In den Geschichten leben wir weiter“. Die Wahrnehmung des ‚Jüdischen‘ als fremdes Eigenes. Ein Versuch über Thomas Hürlimann, in: „darüber ein himmelweiter Abgrund“. Zum Werk von Thomas Hürlimann, hrsg. von HANS-RÜDIGER SCHWAB, Frankfurt/M. 2001, S. 271–291; – zur aktuellen Diskussion um (latenten) Antisemitismus im Werk von Max Frisch vgl. YAHYA ELSAGHE, Der Antisemitismus und seine Fortschreibung in Max Frischs „Andorra. Stück in zwölf Bildern“, in: Text + Kritik 180 (2008): Juden.Bilder, S. 6–17; – DERS., Max Frisch und das zweite Gebot. Relektüren von *Andorra* und *Homo Faber* (= Figurationen des Anderen 3), Bielefeld 2014.

<sup>27)</sup> Vgl. zum epochalen, weiteren Kontext der Romanproduktion in der Schweiz nach 1945 die Studie von ROSMARIE ZELLER, Der neue Roman in der Schweiz. Die Unerzählbarkeit der modernen Welt (= Seges, Neue Folge 11), Freiburg (Schweiz) 1992; Zeller charakterisiert die „Instabilität der Äußerungsinstanz“ (S. 66) und die „Problematik der Wirklichkeitswahrnehmung und -darstellung“ (S. 9) in Anlehnung an Robbe-Grillet's Theorie des ‚Nouveau roman‘ als wesentliche Merkmale des modernen Schweizer Romans.

<sup>28)</sup> Grundlegend hier BARBARA BESSLICH, Unzuverlässiges Erzählen im Dienst der Erinnerung. Perspektiven auf den Nationalsozialismus bei Maxim Biller, Marcel Beyer und

sogenannten ‚Väterliteratur‘ entgegenhalten – eine These, die sich nach meinem Dafürhalten auch auf die Schweizer Literatur seit den 1980er-Jahren übertragen lässt, wenn hier auch andere narratologische Mittel eingesetzt werden. In jedem Fall kann man im Blick auf die bereits vielfach genannten Schweizer Autoren und ihre Werke von einer kontinuierlichen Tradierung von literarisierten Familien- und Generationengeschichten im Dienste der Aufarbeitung von Vergangenheit sprechen, bevor diese Romangattungen seit der Mitte der 1990er-Jahre und dann vor allem nach der Jahrtausendwende in der Bundesrepublik einen wahrhaften ‚Boom‘ erlebten. Als maßgeblicher Anlass der gestiegenen Literaturproduktion im Bereich der Familien-, Generations- und Erinnerungsromane, die sich mit der Nazi-Vergangenheit beschäftigen wird in der Forschung immer wieder die Debatte um David Goldhagens Buch ›Hitlers willige Vollstrecker‹ (1996) angeführt.<sup>29)</sup> Im Erfolg von Texten vor allem von Bernhard Schlink, Günter Grass, Uwe Timm oder Ulla Hahn für die bundesrepublikanische Erinnerung aber auch in Werken von Thomas Brussig, Jana Hensel, Uwe Tellkamp und anderen zur DDR-Vergangenheit manifestiert sich ein offensichtlich gesteigerter Bedarf an literarischen Verarbeitungen der Vergangenheit, die in der Schweizer Literatur bereits eine deutlichere Kontinuität aufweist.<sup>30)</sup>

In Urs Faes' Familien- und „Gedächtnisroman“<sup>31)</sup> ›Sommerwende‹ geht es indessen nicht nur um die Aufarbeitung der Schweizer Geschichte im Zweiten Weltkrieg, sondern auch um eine erzählte Mutter- bzw. Frauenbiographie und eine Variation der sogenannten Väterbücher, wie sie die deutsche Literatur seit den

---

Martin Walser, in: *Wende des Erinnerns? Geschichtskonstruktionen in der deutschen Literatur nach 1989*, hrsg. von BARBARA BESSLICH, KATHARINA GRÄTZ und OLAF HILDEBRAND (= *Philologische Studien und Quellen* 198), Berlin 2006, S. 35–52, Zitate S. 35; wichtig für diesen Zusammenhang auch die Einleitung der drei Herausgeber in diesem Band S. 7–17.

<sup>29)</sup> Vgl. hierzu HARALD WELZER, *Schön unscharf. Über die Konjunktur der Familien- und Generationsromane*, in: *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 13 (2004), S. 53–64, bes. S. 54; – ein weiterer historischer Anlass, der für die gestiegene Produktion solcher Texte genannt wird, ist der 60. Jahrestag des Kriegsendes, vgl. hierzu auch mit systematisch-theoretischen Überlegungen ALEIDA ASSMANN, *Wem gehört die Geschichte? Fakten und Fiktionen in der neueren deutschen Erinnerungsliteratur*, in: *Internationales Archiv der Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36, H. 1 (2011), S. 213–225; – grundlegend auch DIES., *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, bes. S. 70–95.

<sup>30)</sup> Im Rahmen dieser Studie kann nicht ein Vergleich der Schweizer Erinnerungsliteratur an den Zweiten Weltkrieg mit den unzähligen Texten, die seit Mitte der 1990er-Jahre in der Bundesrepublik erschienen sind, geleistet werden. Es sei hier auf die einschlägige, weiterführende Forschung verwiesen, zu exemplarischen Texten vgl. MICHAEL OSTHEIMER, *Ungebetene Hinterlassenschaften. Zur literarischen Imagination über das familiäre Nachleben des Nationalsozialismus* (= *Palestra* 338), Göttingen 2013; – SIMONE COSTAGLI und MATTEO GALLI (Hrsgg.), *Deutsche Familienromane. Literarische Genealogien und internationaler Kontext*. München 2010.

<sup>31)</sup> Nach Charlotte Schallié handelt es sich mehr um einen „Gedächtnisroman“ als um einen Geschichtsroman, SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 203.

1970er-Jahren kennt.<sup>32)</sup> Mit dem Unterschied freilich, dass hier nicht die Schuldfrage des Vaters von Melzer im Mittelpunkt steht, sondern die Suche nach seinem leiblichen Vater. Wie Faes diese seit den 1970er-Jahren etablierten Genres bedient und nutzt, soll ebenfalls mit Blick auf Beispiele aus der bundesrepublikanischen und österreichischen Literaturgeschichte beleuchtet werden.<sup>33)</sup>

### *Erzählen und Erinnern einer Mutter-Biographie*

Dem Roman sind zwei Zitate von Friedrich Glauser und Johannes Bobrowski vorangestellt, mit der die Erinnerung und das Erinnern als zentrales Thema des Textes schon exponiert werden.<sup>34)</sup> Mit dem Verhältnis von Erlebtem, der Erinnerung daran und deren Bedeutung für die Gegenwart ist gleichzeitig das Spannungsfeld bezeichnet, das für die Handlungs- und Erzählstruktur von Faes' ›Sommerwende‹ konstitutiv ist:

Es gibt Erinnerungen, die wie schillernde Blasen sind. Nach vielen Jahren steigen sie plötzlich auf in einer Nachtstunde, wachsen und wachsen, wollen nicht zerplatzen, sondern blenden die Augen unter den geschlossenen Lidern. Und doch hat man diese Erinnerungen manchem erzählt – vielleicht nur um sie loszuwerden. (Friedrich Glauser)<sup>35)</sup>

Was im Paratext konzentriert zusammengefasst ist, wird im Roman selbst und in der Kommunikationssituation der beiden Hauptfiguren zur Anschauung gebracht.<sup>36)</sup> Die für die beiden Zitate konstitutiven Aussagen über den Wert von

<sup>32)</sup> Dass es sich bei dem Text auch um eine Mutterbiographie handelt ist insofern nicht ganz unwichtig, wenn man sich die neuere Gender-Forschung zur Schweizer Geschichte betrachtet, vgl. SUSANNA BURGHARTZ, Geschlechtergeschichtliche Anmerkungen zur aktuellen Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 5, H. 2 (1998), S. 145–156.

<sup>33)</sup> Eine zusammenfassende Studie zu diesem Thema existiert nicht; für die nach der Jahrtausendwende erschienenen Texte von Martin R. Dean, Anna Katharina Fröhlich und Urs Widmer liegen mit dem Beitrag von Beatrice Sandberg typologische Vorüberlegungen zu diesem Thema vor, vgl. BEATRICE SANDBERG, *Schreibende Söhne. Neue Vaterbücher aus der Schweiz: Guido Bachmann, Christoph Keller, Urs Widmer und Martin R. Dean*, in: *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 1: Grenzen der Identität und der Fiktionalität*, hrsg. von ULRICH BREUSER und BEATRICE SANDBERG, München 2006, S. 156–171.

<sup>34)</sup> Zitate aus dem Roman nach der Taschenbuchausgabe, URS FAES, *Sommerwende* (= *suhrkamp taschenbuch* 1922), Frankfurt/M. 1991 (im Folgenden Seitennachweis im Text in Klammern nachstehend); das Zitat von Johannes Bobrowski lautet, S. 5: „Wenn man das weiß: was das ist, Zeit. Das Gegenwärtige? Das schon immer, indem es bemerkt wurde, abgeschlossen ist, vergangen, Vergangenheit geworden. Die Vergangenheit? Abgeschlossen, abgetan, nicht mehr zu rufen, weil ohne Gehör. Erkennbar vielleicht in leblosen Gegenständen. Aber man blickt darauf ...“.

<sup>35)</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>36)</sup> Grundlegend zur Intertextualität und Dialogizität von Bachtin über Kristeva bis Genette und Lachmann: MANFRED PFISTER, *Konzepte der Intertextualität*, in: *Intertextualität*.

und Umgang mit Erinnerungen werden im Roman selbst aufgegriffen, variiert und erzählerisch vorgeführt, wenn Melzer etwa Gegenstände im Haus der Mutter betrachtet oder durch die Landschaft seiner Kindheit geht und feststellen muss, dass die (wirkliche) Vergangenheit und seine Erinnerung daran nicht unbedingt mehr deckungsgleich sind.<sup>37)</sup>

Die Ausgangssituation der Geschichte bildet das Zusammentreffen Melzers mit seiner Mutter im heimatlichen, aargauischen Dorf. Helene Melzer möchte ihrem Sohn Erinnerungen weitergeben, die sie bisher verschwiegen hat, die aber für Melzers Biographie eine entscheidende Wende bedeuten. Im Nachhinein muss er Korrekturen vornehmen, die offenlegen, wie Vergangenes durch den Prozess der Erinnerung nicht statisch bleibt, sondern die Gegenwart bestimmt und verändert. Exemplarisch für die Erzählstruktur des gesamten Romans sind schon die ersten beiden Kapitel. Gleich zu Beginn, nachdem der Erzähler Melzers Ankunft im heimatlichen Dorf und die Begegnung mit der bettlägerigen Mutter beschrieben hat, lässt sich ein Bruch mit der zunächst vorherrschenden chronologischen Erzählweise beobachten.

Zwar dominieren auch schon auf den ersten Seiten alle möglichen Formen personalen Erzählens. Nach der in direkter Figurenrede gehaltenen Ankündigung der Mutter, „eine kleine Beichte“ (11) ablegen zu wollen, gibt der Erzähler aber nur noch Stichworte („Ein Brief –“; „Ein Spätsommertag des Jahres 41 –“ (ebenda), mit der auf die beiden anderen erzählten Zeitebenen – die Reise Helene Melzers mit ihren Schwestern 1981 zu Alfred Kronig und eben der Spätsommer 1941 – rekurriert wird und die über den gesamten Roman verteilt, teils variiert und erweitert, als Leitmotive fungieren, mit denen der Erinnerungsprozess der Mutter immer wieder neu ansetzt und sich aufbaut, bis schließlich eine (scheinbar) zusammenhängende, jedoch schwer zu deutende Geschichte herauskommt.

Die Halbsätze bzw. Stichworte des Erzählers übernehmen die Funktion von Überschriften, mit denen der Leser das danach Erzählte zeitlich zuordnen kann. Sie bilden aber auch gleichzeitig den Erinnerungsvorgang Helene Melzers ab. Der Leser wird einerseits Zeuge einer intimen Gesprächssituation zwischen Mutter und Sohn, andererseits wird er aber auch auf Distanz gehalten, da der Erzähler nicht den Dialog der beiden wiedergibt, sondern nur den Inhalt nacherzählt und zwar wie ein allwissender heterodiegetischer Erzähler, der die Ereignisse des Spätsommertages 1941 präsentisch vergegenwärtigt und sich so für den Leser die Stimme Helene Melzers mit der Erzählerstimme vermischt:

---

Formen, Funktionen, anglistische Fallstudien, hrsg. von MANFRED PFISTER und ULRICH BROICH (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 35), Tübingen 1985, S. 1–30; – zur Kommunikationsfunktion von Paratext und Haupttext hier in Anlehnung an die Überlegungen von ULRICH BROICH, Formen der Markierung von Intertextualität, in: ebenda, S. 31–47.

<sup>37)</sup> FAES, Sommerwende (zit. Anm. 34), Kapitel 4, S. 28–38.

Ein Spätsommertag des Jahres 41 –

Noch völlig verstört durch die Nachricht von diesem gräßlichen Tod, dieser schlimmsten von allen Todesarten, geht sie langsam, widerstrebend, auf das Elternhaus zu [...]. Und immer eindringlicher, betäubender diese Spätsommergerüche, daran muß sie auch später immer denken.

Immer werden es diese Sommerdüfte sein, die über dem Tag stehen, sagte die Mutter und richtete sich ein wenig in den Kissen auf. Auch beim Lesen von Alfreds Brief, schon nach wenigen Zeilen, dachte sie wieder an das Bild des Gartens an diesem Spätsommertag –

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, das unschlüssig am Gartentor steht, zum Haus aufsieht, zu seinen Fenstern, dem Spalierobst, das die Fassaden überwächst. [...] Betäubt verharrt sie am Tor, alles sträubt sich in ihr, wendet sich gegen den einen Gedanken. Dieses Haus ist ein Totenhaus, in einem der Räume liegt der verstümmelte Leib der Mutter, schon erstarrt – und mit ihm alles, was ihr lieb gewesen ist. (11f.)

Problematisiert wird durch diese Erzählweise, ob und wie Erinnerungsvorgänge – zumal autobiographisch für den empirischen Autor relevante – literarisch darstellbar sind.<sup>38)</sup> Dabei steht der Glaubwürdigkeitsstatus der erzählten Fakten und Ereignisse an keiner Stelle in Frage. Der Erzähler ‚reagiert‘ hier nur konsequent auf die eingangs vorgenommene Charakterisierung Helene Melzers, die als einfache, „nach Worten suchen[de]“ (9) Frau beschrieben wird und setzt daher an die Stelle der direkten Figurenrede eine Erzählung der Ereignisse von 1941 und 1981. Gleichwohl bleibt in den Formulierungen ein Restbestand der Figurenrede Helene Melzers erhalten. Den genauen Wortlaut kennt der aber Leser nicht. Mehr noch: Durch die eingesetzten narratologischen Mittel der transponierten Figurenrede, die aber zur Darstellung Melzers angewendet werden, erfährt der Leser die ursprüngliche Rede der Mutter gewissermaßen doppelt gebrochen. Dennoch wird das Thema – mitunter zur Verstärkung der suggerierten Authentizität – der mündlichen Überlieferung damit für den Leser ständig präsent gehalten. Charlotte Schallié hat darauf hingewiesen, dass mit Faes' Roman ›Sommerwende‹ und Walters ›Zeit des Fasans‹ „zum ersten Mal eine Oral History der Schweizer Frauen im Zweiten Weltkrieg“ vorliege, die „eine vergessene Geschichte sichtbar machen“, sie würden die „entscheidenden Erinnerungen in sich tragen“.<sup>39)</sup> Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass Faes gerade durch diese Erzählweise der nur indirekten Wiedergabe von Helene Melzers Gedanken diese vom Sohn bereits wieder perspektiviert werden und damit die literarhistorisch männlich dominierte Erinnerungsliteratur fortgeschrieben wird.

<sup>38)</sup> Vgl. hierzu die Ausschnitte aus einem Gespräch von Urs Faes mit Christine Tresch vom 5. Dezember 1994, zit. bei PENDER, „Man überlebt die Welt nur mit Geschichten“ (zit. Anm. 24), S. 172; – zum Kontext autobiographischen Schreibens vgl. auch SANDBERG, Schreibende Söhne (zit. Anm. 33).

<sup>39)</sup> SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 179.

Diese elliptische, verschleiernde und zeitliche Ebenen überblendende Erzählweise, bei der sich der Erzählvorgang zu verselbständigen scheint, stiftet beim Leser freilich Verwirrung. Anders aber als bei den eingangs erwähnten bundesrepublikanischen Romanen, die eine neue Perspektive auf die nationalsozialistische deutsche Vergangenheit mittels unzuverlässigen Erzählens bieten, steht in Faes' ›Sommerwende‹ nicht die Verlässlichkeit der Erzählinstanz in Frage.<sup>40)</sup> Vielmehr geht es dem Erzähler um die erzählerische Demonstration eines Erinnerungsvorganges und dessen Auswirkungen auf Melzer. Festzuhalten ist, dass sowohl mit dem Mittel des unzuverlässigen Erzählens – wie in den genannten bundesrepublikanischen Beispielen – als auch mit einem heterodiegetischen Erzähler, dessen Erzählen sich zu verselbständigen scheint, neue Perspektiven auf die nationalsozialistische Vergangenheit eröffnet werden, die den Leser über seine eigene Position zur Geschichte zum Nachdenken bringen wollen.

Auch im zweiten der insgesamt vierundzwanzig Kapitel erfährt der Leser vom Erzähler Details vom „Leben im Krieg“ (15), die ganz offensichtlich den Erinnerungsbestand von Helene Melzer bilden, aber eben vom Erzähler präsentiert werden. Es wird keine zusammenhängende oder zusammenfassende Darstellung der historischen Ereignisse und Situation geliefert, sondern subjektiv gefärbte, gleichwohl intersubjektiv auch übertragbare Erinnerungen. Dass es sich bei diesen Passagen inhaltlich und von der Handlungsebene des Romans her aber um das handeln muss, was die Mutter ihrem Sohn erzählt, kann der Leser aufgrund von Melzers Reaktionen rekonstruieren, indem der Erzähler durch interne Fokalisierungen die Innenperspektive Melzers zeigt, durch die deutlich wird, dass sich sein Wissensstand über die Vergangenheit geändert hat und er dazu Position bezieht:

Alfred Kronig. Simon?

Melzer hätte am liebsten gleich alles wissen wollen. Geheimnisse im Leben seiner Mutter – damit hatte er nicht gerechnet. [...]

Anfang Mai sind die Schwestern gefahren, an einem Samstag. Drei alte Frauen mit Reisetaschen, wie der versprengte Rest einer Seniorengruppe. Melzer mußte lächeln bei dem Gedanken. [...]

<sup>40)</sup> Zu den von Wayne Booth (1961) eingeführten, zunächst von der anglistischen Forschung stark beachteten und weiterentwickelten Begriffen des unzuverlässigen, auch unentscheidbaren, unglaubwürdigen Erzählens vgl. grundlegend und zusammenfassend: ANSGAR NÜNNING, *Unreliable Narration* zur Einführung. Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens, in: *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*, hrsg. von ANSGAR NÜNNING, Trier 1998, S. 3–39; – MONIKA FLUDERNIK, *Unreliability vs. Discordance. Kritische Betrachtungen zum literaturwissenschaftlichen Konzept der erzählerischen Unzuverlässigkeit*, in: *Was stimmt denn jetzt? Unzuverlässiges Erzählen in Literatur und Film*, hrsg. von YVONNE LIPTAY und YVONNE WOLF, München 2005, S. 39–59.

Alfred ist siebenundzwanzig Jahre alt, ein schlaksiger Kerl, kräftig in den Schultern, verschlossen der Ausdruck seines Gesichtes, ein brauner Wuschelkopf über der gedrungenen Stirn, einer der immer schüchtern ist, still. [...] Als Zweiundzwanzigjähriger kommt er ins Haus, als nach dem Tod des Vaters [von Helene Melzer] ein Mann auf dem Hof gebraucht wird. Die Töchter gehen noch zur Schule. Die Zeiten sind nicht gut. Alles spricht vom Krieg. Hitler marschiert im Rheinland ein. Die Meisterin sorgt sich um ihre Töchter. Und verwöhnt den neuen Knecht, als sei er ihr eigener Sohn. [...] Wünsche scheint er nicht zu haben. Ein Stiller ist er, brav. Hockt nicht in den Kneipen herum. Streicht nicht den Frauen nach. Bloß ins Kino, hin und wieder. Die Zerstreuung ist ihm zu gönnen. Es ist seine einzige. Ein vorbildlicher Knecht. Das geben auch die Töchter zu. Soll die Mutter ihn doch verwöhnen. Sie kommen ohnehin nicht zu kurz. Alfred: Hätte man mehr wissen können über ihn?  
 – So begann das Unheil. Begriffen habe ich es bis heute nicht. Vielleicht gelingt es dir. Die Mutter streckte Melzer ein Bündel gefalteter Blätter hin. (23, 39, 47f.)

Der entscheidende erzählerische Kunstgriff des Romans besteht darin, dass die Geschichte zwar von einem heterodiegetischen Erzählers präsentiert wird; doch handelt es sich bei dem, was der Leser über die Vorgänge 1941 und den Besuch der Mutter mit ihren Schwestern bei Alfred Kronig 1981 erfährt, eigentlich um den Dialog Helene Melzers mit ihrem Sohn. Nur an wenigen Stellen in den ersten Kapiteln – und im Verlauf des Romans immer weniger – markiert der Erzähler, dass das zuvor Berichtete die Erinnerungen der Mutter sein müssen, die sie ihrem Sohn von ihrem Krankenbett aus erzählt. Im Kern ist der gesamte Roman also ein Erinnerungsdiallog zwischen Mutter und Sohn, der erzählerisch aber vielfach gebrochen erscheint und damit auch die Brüche in der Auseinandersetzung mit der eigenen aber auch der nationalen Schweizer Vergangenheit narrativ-performativ thematisiert.

Die Frauen- und Mutterbiographie, die sich während des Erzählens für den Leser zusammensetzt, liefert einerseits das Bild einer einfachen Frau, die ihr Leben in bescheidenen Verhältnissen verbracht hat, ohne große Ansprüche, nur mit ein wenig „Bitterkeit“ als „Last, mit der sie zu leben hatte“(70):

Das Haus: noch dieselben Gerüche im Korridor, ein Gemisch aus Öl, Leder und Fett, aus verrauchten Vorhängen und Schimmel, der sich als pelzige Haut über die feuchten Wände zog. Er setzte sich in den Schränken fest und war stärker als Putzmittel und Farbe. [...] Eigenbau eben, dachte Melzer. Eher improvisiert denn bewußt geplant, das Material hatte kostengünstig sein müssen. [...] Er fand sie hochgebettet im elterlichen Schlafzimmer. Sie hatte ausdrücklich abgelehnt, ins Spital zu gehen. Alle Versuche des Hausarztes und ihrer Schwester Clarissa, sie umzustimmen, verwarf sie mit dem störrischen Trotz ihres Alters; so ließ man ihr den Willen. Nun lag sie im Bett, in dem sie seit ihrer Heirat, von wenigen Nächten abgesehen, immer geschlafen hatte; auch während der schlimmsten Krankheitstage ihres Mannes, als sein Stöhnen sie längst nicht mehr schlafen ließ, harrte sie neben ihm aus. An ihrer Seite war er auch gestorben. (7f.)

Andererseits wurde dieses Leben durch die politische Stimmung in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges, insbesondere im Kanton Aargau, dem Handlungsort des Romans, nicht nur aus der Bahn geworfen, sondern auch beschädigt, so dass sich in der Liebesgeschichte von Helene Melzer und Simon Levy private Geschichte mit der großen Weltgeschichte verbindet:<sup>41)</sup>

Er [Simon Levy] klammert sich an seine Hoffnung, eines Tages zurückzukehren. Nur das hält ihn am Leben. Aber auch diese Hoffnung schwindet. Die Russen besetzen das Baltikum und betreiben rasch dessen Sowjetisierung. Heim in ein anderes Reich. Das erzählt er ihr [Helen]. Aber er gibt nicht auf. Das gefällt ihr. Sein fernes Land ist eine der großen Hoffnungen ihres Lebens, eine der wenigen, die sie hegte. Unerfüllt auch diese, wie die meisten Träume. So ist es eben. Auch das lernt sie früh. Und will doch nicht aufgeben. Zwei Ereignisse zerstörten die Träume mit einem Schlag: der gewaltsame Tod ihrer eigenen Mutter und die Vertreibung der Katzenhublerfamilien aus dem Dorf. An beidem war Alfred schuld. Daß er auch die Katzenhublergeschichte auf dem Gewissen hatte, das erfuhr sie mit letzter Sicherheit erst bei diesem Besuch. Auch das hätte sie ihm verzeihen sollen. Auch das noch. Wenige Wochen vor dem Tod ihrer Mutter wurde ein Anschlag auf das Haus der Katzenhublerfamilie verübt. Schlimme Zeiten. Krieg. Überall. (154)

Erzähltechnisch wird hier zudem das Spiel mit der Vermischung von Erzähler- und Figurenstimme deutlich: Die Liebesgeschichte zwischen Simon Helen wird im Präsens dem Leser vergegenwärtigt und am Ende des Zitats wieder mit Stichworten die Bruchstücke offenbar des Erinnerungsbestandes der Mutter rekapituliert. Dagegen lassen sich die im Präteritum erzählten Sätze zu den wenigen Erzählerkommentaren rechnen, die im Laufe des Textes vorkommen. Doch auch hier kann der Leser keine letzte Gewissheit erlangen: Besonders die letzten Zeilen der zitierten Passage können auch als erlebte Rede interpretiert werden, so dass für den Leser kaum mehr zu unterscheiden ist, um wessen Erinnerung es sich hier eigentlich handeln soll.

Zu den bekanntesten erzählten Frauen- und Mutterbiographien der Nachkriegsliteratur zählt sicherlich Peter Handkes ›Wunschloses Unglück‹ von 1972, in dem sich der Autor ebenfalls literarisch an der Vergangenheit der allerdings bereits toten Mutter abarbeitet und versucht, ihre Positionen im Austrofaschismus „biographisch und poetisch“<sup>42)</sup> nachzuvollziehen. Wie auch bei Faes geht es allerdings weniger darum, moralische Urteile über vergangene Handlungen und

<sup>41)</sup> Vgl. hierzu auch PENDER, „Man überlebt die Welt nur mit Geschichten (zit. Anm. 24), S. 171–174; – SOSNICKA, Die Last des Vergangenen (zit. Anm. 24), S. 130–132.

<sup>42)</sup> REGINA KREYENBERG und GUDRUN LIPJES-TÜRR, Peter Handke: Wunschloses Unglück, in: Erzählen. Erinnern. Deutsche Prosa der Gegenwart. Interpretationen, hrsg. von HERBERT KAISER und GERHARD KÖPF, Frankfurt/M. 1992, S. 125–148, hier: S. 127; – zum autobiographischen Hintergrund des Textes und zur Faktur des Erzählens vgl. auch CHRISTOPH PARRY, Von den Vorzügen der Fiktionalisierung. Peter Henrichs und Peter Handkes Elternbiographien und die Suche nach eine adäquaten literarischen Form der Wahrheitsfindung, in: Jahrbuch für internationale Germanistik 33 (2001), S. 81–100, hier: S. 91–97.

politische Positionen der im Mittelpunkt der Texte stehenden Mütter zu formulieren, sondern vielmehr um die Frage nach der poetisch-literarischen Darstellung einer Biographie. In Handkes erzählter Mutterbiographie präsentiert ein wohl mit dem empirischen Autor gleichzusetzender Ich-Erzähler die Geschichte einer einfachen Frau, deren Sympathien mit der Nazi-Ideologie offengelegt werden und deren Drang zu einem selbstbestimmten Leben gerade mit der Nazi-Herrschaft in Österreich zusammenfällt.<sup>43)</sup>

Helene Melzer ist gewissermaßen das Gegenstück zur Mutter in Peter Handkes Roman. Bei Faes widersetzt sich die Familie von Helene Melzer der judenfeindlichen Stimmung im Dorf, geht aber ebenso beschädigt aus dem Krieg hervor wie Handkes Mutter. In beiden Fällen lässt sich ein von moralischer Belehrung völlig freies Erzählen der Söhne-Generation beobachten, der es offenbar mehr um das Nachvollziehen der Vergangenheit geht als um die Anklage von Personen. Gleichwohl wählt Faes nicht einen Ich-Erzähler wie Handke, sondern verfremdet seine Auseinandersetzung mit der Mutter durch eine komplexe, Erzähler- und Figurenstimmen vermischende, Verwirrung stiftende Erzählstruktur.

#### *Opfer und Täter, Schuld und Sühne: Melzer und die Vergangenheit*

Als Melzer im Laufe des Gesprächs und des Aufenthaltes bei der Mutter von deren Liebe zu Simon Levy erfährt und dass dieser sein leiblicher Vater ist, setzt wiederum bei ihm eine Auseinandersetzung mit der eigenen Erinnerung ein, an deren Ende ein neues, korrekturbedürftiges Bild der eigenen Mutter steht. Das zeigt sich vor allem in den zahlreichen Passagen, in denen der Erzähler aus der Innenperspektive Melzers dessen Vorstellungen schildert, wie Melzer das vergangene Leben der Mutter, ihre Lebensbedingungen und Erfahrungen während des Zweiten Weltkriegs und die Ehe mit seinem juristischen Vater rekonstruiert, neu entwirft und bewertet:

Mutter schlief noch immer, als er das Zimmer betrat; [...] Unbeweglich verharrte er mitten im Raum, die Hände in den Taschen. Er musterte die Gegenstände im Zimmer, als sähe er sie zum erstenmal: das breite Holzbett, zweigeteilt, ein kleiner Graben in der Mitte, handbreit vielleicht, der die Matratzen trennte, die niedrigen Nachttischchen aus dem gleichen dunkelbraunen Tannenholz; und über dem Nachttischchen das gerahmte Bild des Ehepartners, so wie er damals war, als man dieses Bett kaufte und anfang, die Nächte miteinander zu verbringen, getrennt durch den kleinen Graben dazwischen, nah genug, um den Atem des andern zu vernehmen und die Unruhe, die seinen Schlaf störte, und doch zu weit, um wirklich Nähe zu fühlen. [...]

<sup>43)</sup> Vgl. hierzu STEPHAN K. SCHINDLER, Der Nationalsozialismus als Bruch mit dem alltäglichen Faschismus. Maria Handkes typisiertes Frauenleben in *Wunschloses Unglück*, in: *German Studies Review* 19 (1996), S. 41–59, hier: S. 41f.

Was führten die Eltern für ein Leben? Eine Mutter, die litt, ein Vater, der ihm immer fremd geblieben war. Melzer maß immer von neuem die Gegenstände, Bett, Kommode, Schrank, Hocker. Er stellte sich die Gesichter vor, die Körper, die um diese Gegenstände sich bewegten, all die Jahre, die Veränderungen, die an diesen Körpern vor sich gingen, die Gespräche, die seltener wurden, kürzer der Schlaf in der Nacht, dünner und unruhiger, von Bildern geplagt, von Gedanken; [...] Und der andere hing vielleicht den gleichen unruhigen Gedanken nach, lag wach, lange schon, in der gleichen Verzweiflung – und doch fand keines das Wort, das erlösende, das vielleicht etwas verändert hätte. Die Wörter und die Sätze, die schon lange ausblieben, auch tagsüber, die sich auf das beschränkten, was für den Ablauf des Tages nötig war, genug, um dem Leben eine Ordnung zu geben. Genug zum Überleben. Und selbst der Versuch, das zu beklagen, hörte eines Tages auf, wick jener Stille, die das Ungesagte in Schmerz verwandelt. Vielleicht, hat Mutter einmal gesagt, büßen manche den Tod schon im Leben ab. (24–26)

Dem Leser werden also zwei Zugänge zum Leben der Mutter und damit zur Schweizer Geschichte eröffnet: Einerseits durch Melzers Sicht, andererseits durch die vom Erzähler zusammengefasste „Beichte“ der Mutter. Auffällig ist, dass Erzählkommentare zu den erzählten historischen Ereignissen und dem Leben der Mutter ausbleiben. Auch in direkter Rede von der Mutter selbst geäußerte Bewertungen der Ereignisse oder des eignen Lebens finden sich gar nicht oder nur andeutungsweise. Damit ergeben sich für den Leser zwei unterschiedliche Positionen zur Vergangenheit, die im Roman als Figuren- und Generationenopposition angelegt sind. Melzer fühlt sich bestätigt in seiner schon zuvor (latent) vorhandenen Ablehnung des Schweizer Neutralitätsmythos und der politischen Verhältnisse in seiner Heimat, je mehr er von den seine Familie direkt betreffenden Entwicklungen während des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz erfährt:

Melzer schüttelte den Kopf. Er würde hier nicht mehr leben können. Wie war er als Kind stolz gewesen auf dieses Land. Schneeberge, Rotes Kreuz, Unabhängigkeit, Freiheit. Der Mythos von der ältesten Demokratie. Ein einig Volk von Brüdern. Land für Verfolgte aus aller Welt. Das war lange her. Das Wissen kam später: zweifelhafte Waffen- und Bankgeschäfte, Streben nach Profit. Ein Land von Kleinkrämern und Besitzbürgern. Infiiziert von Reichtum, Geiz und Kleinlichkeit. Nicht mal mehr der Schnee war weiß. Worauf sollte man noch stolz sein? Die Vergangenheit? (130)

Nicht mit der Mutter, die das eigentliche Opfer der Geschichte ist, sondern mit Melzer verbindet sich in Faes' ›Sommerwende‹ die Aufarbeitung und kritische Bewertung der Vergangenheit. So erfährt der Leser im sechsten Kapitel (49–54) aus dem Protokoll, das nach der Verhaftung Alfred Kronigs angefertigt wurde und das Melzer von seiner Mutter zum Lesen vorgelegt wird, von der Judenfeindlichkeit im Kanton und dem eigenen Dorf. Auch das in direkter Rede wiedergegebene Gespräch Melzers mit einem „Alt-Staatsarchivar“ im sechzehnten Kapitel (131–138), mit dem er über seinen Versuch spricht, Einsicht in die Dokumente des Mordfalls an seiner Großmutter aber auch in die Unterlagen zur Judenfeindlichkeit im

Kanton Aargau zu bekommen, dient der Rekapitulation Schweizer Geschichte. Das Protokoll und das Gespräch mit dem Archivar übernehmen im fiktionalen Gefüge des Romans – ähnlich wie die authentischen Dokumente in Walters ›Zeit des Fasans‹ – implizit die Funktion historischen Materials.

Was die Mutter in ihrer Erzählung auslöst, wird für den Leser im Text ergänzt durch die Aussagen des Alt-Staatsarchivars und Melzers Reaktionen darauf (vgl. bes. 135). Faes stützt sich dabei auf die im Anhang des Textes angegebenen Studien von Edgar Bonjour zur Geschichte der Schweizer Neutralität und Willi Gautschis Darstellung des Kantons Aargau im Zweiten Weltkrieg.<sup>44)</sup> Insofern illustriert das private Schicksal des baltisch-jüdischen Flüchtlings Simon Levy als *pars pro toto* viele Fälle der Schweizer Flüchtlingspolitik, wie sie sich nicht nur im Kanton Aargau ereignet haben. Tatsächlich galten ja „Flüchtlinge nur aus Rassegründen, z.B. Juden, [...] nicht als politische Flüchtlinge“ wie es in einem Kreisschreiben der Polizei-Abteilung vom 13. August 1942 heißt.<sup>45)</sup> Erst am 12. Juli 1944 wurden aus rassistischen Gründen Verfolgte den politischen Flüchtlingen gleichgestellt. Zudem wird deutlich, dass der Autor Faes eine bewusste Parallelisierung der erzählten Geschichte zur Gegenwart von 1989 nahelegt. In den Jahren 1987 bis 1989 lässt sich im Vor- und Umfeld der Gedenkfeiern zur Reichspogromnacht eine gesteigerte „Überfremdungsangst“ in der Schweiz beobachten, die sich in zahlreichen Übergriffen und Brandanschlägen von Neonazis auf Asylantenheime, Jugendzentren und Wohnhäuser ausländischer Bürger Luft machte.<sup>46)</sup>

Bereits im zweiten Kapitel und zu Beginn des neunten Kapitels wird deutlich, dass Melzer zwar kritisch gegenüber dem Neutralitätsmythos der Schweiz eingestellt ist, gleichzeitig seine Prägung durch Schule und Gesellschaft eine andere gewesen ist und er diese Haltung erst im Laufe seines Lebens entwickeln musste: „Sein Land war vom Krieg verschont. Dank der Armee und der Solidarität von Volk und Behörden. So stand es in den Schulbüchern. So hatte es Melzer gelernt“ (104). Was Melzer gelernt hat, ist die offizielle Geschichtsschreibung zu dem, was als „Geistige Landesverteidigung“ in die Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert eingegangen und im zweiten Kapitel des Romans zusammengefasst ist:

<sup>44)</sup> Vgl. WILLI GAUTSCHI, *Geschichte des Kantons Aargau 1885–1953*. Baden 1978, hier Kapitel IV: *Die Zeit des Zweiten Weltkrieges (1939–1945)*, S. 353–587; – ferner zum Thema die nicht unumstrittene Darstellung von EDGAR BONJOUR, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität. Vier Jahrhunderte eidgenössischer Außenpolitik*. Bd. IV 1939–1945, Basel und Stuttgart 1970.

<sup>45)</sup> Vgl. ebenda; das Kreisschreiben ist zitiert auf S. 416, zum Antisemitismus S. 417–423; – ferner BONJOUR, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität* (zit. Anm. 58), Bd. IV 1939–1945, Basel, Stuttgart 1970, bes. S. 19–31, S. 245–262; zur Flüchtlingspolitik Bd. VI, S. 13–44; – knapper und die ältere Forschung berücksichtigend JOST, *Interpretationsmuster zum Nationalsozialismus* (zit. Anm. 8), S. 339.

<sup>46)</sup> Zu den Umständen der Pogromfeiern 1988 und Hintergründen der Anschläge, mit einer Liste der verübten ausländerfeindlichen Übergriffe vgl. SCHALLIÉ, *Heimdurchsuchungen* (zit. Anm. 4), S. 180–183.

Leben im Krieg. Aus dem Radio täglich die Siegesmeldungen des Großdeutschen Rundfunks, Kämpfe im Westen, Kämpfe im Osten. [...] Angst und Unsicherheit im ganzen Land. Wann sind wir an der Reihe? Die Frontisten organisierten Fackelzüge, forderten eine Einheitsfront mit dem nationalsozialistischen Deutschland, wetterten gegen die Verjudung von Wirtschaft und Beamtentum. [...] Mobilmachung der Armee. Grenzbesetzung. Der Bundespräsident wandte sich ans Volk, sprach von den notwendigen Anpassungen an die neuen Verhältnisse in Europa, auch die Schweiz müsse die Chance zu innerer Wiedergeburt wahrnehmen. Ausgefahrene Wege verlassen. Den alten Menschen ablegen. (15f.)

Angesichts eines drohenden und befürchteten Einmarsches der Deutschen in die Schweiz versuchte der Schweizer Bundesrat mit einem Beschluss von 1938, die geistig-kulturelle Eigenständigkeit der Schweiz zu betonen und zu stärken, was programmatisch verbunden war mit einer Rückbesinnung auf das historische Erbe und der Abwehr fremder Einflüsse. Ihren Höhepunkt fand die Maßnahme in einer Landesausstellung 1939 in Zürich, die von der heutigen historischen Forschung kritisch mit Blick auf die dort zu beobachtenden Parallelen zu völkischem Gedankengut und zum Nationalsozialismus gesehen wird. Die von offizieller Seite nach dem Krieg häufig mit dem Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime gleichgesetzte „Geistige Landesverteidigung“ und deren Maßnahmen haben „öfter nicht den Nationalsozialismus, sondern viel öfter seine Opfer getroffen“.<sup>47)</sup>

Dieser durch Melzer verkörperten kritischen Aufarbeitung der Schweizer Vergangenheit nicht auf der Grundlage historischer Darstellungen, sondern in der Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, die die Mutter erzählt, steht die Haltung und Erinnerungsbewertung der Mutter gegenüber. Im langen zehnten Kapitel (71–104), in dem vom Besuch der drei Schwestern 1981 bei Alfred Kronig berichtet wird, zeigt sich das Bild einer um Vergebung bemühten Helene Melzer, deren vom Erzähler zusammengefasster Bericht keine Anklage enthält und offenbar nur davon motiviert ist, diese Erinnerungen loszuwerden und weiterzugeben:

---

<sup>47)</sup> AMREIN, Nationale Identität und Erinnerungspolitik (zit. Anm. 11), S. 258; – zum weiteren Kontext: URSULA AMREIN, „Unschweizerisches Gedankengut“. Das Fremde im Diskurs der geistigen Landesverteidigung, in: *Figuren des Fremden in der Schweizer Literatur*, hrsg. von CORINNA CADUFF, Zürich 1997, S. 130–152, S. 131: „Die Gleichsetzung von geistiger Landesverteidigung mit dem Widerstand gegen den Nationalsozialismus erweist sich als Bestandteil einer mythisierenden Erinnerung, die verdeckt, daß sich die Ree über die Schweiz in ihrer Konstruktion des Fremden auf völkische Argumentationsfiguren bezieht, die mit in die Vorgeschichte des Nationalsozialismus gehören. Indem die geistige Landesverteidigung als ‚unschweizerisch‘ diffamierte, was die nationale Einheit stören konnte, trug sie im weiteren zur Ausbildung eines normierenden Diskurses bei, der zu einem hohen politischen, sozialen und kulturellen Anpassungsdruck führte. Dem nationalen Einigungsdiskurs ist auf diese Weise eine Reihe von Ausgrenzungen eingeschrieben, die in ihren Folgen verharmlost werden, wenn geistige Landesverteidigung nur unter dem Aspekt innenpolitischer Integration reflektiert wird.“ – Zur gegenwärtigen Problematik und Diskussion um die mit der Flüchtlingspolitik eng verknüpften Geldgeschäfte vgl. THOMAS MAISSEN, *Verweigerter Erinnerung. Nachrichtenlose Vermögen und Schweizer Weltkriegsdebatte 1989–2004*, 2. Aufl., Zürich 2005.

Helen blieb still, nachdenklich. Sie spürte auf dieser Reise, wie sehr dies lange Vergangene noch immer in ihr hockte. Wie gerne hätte sie etwas von Clarissas Leichtigkeit gehabt, diesem trotzigem Ja zu den Dingen des Lebens. Vergangenes loslassen. Alfred noch einmal begegnen. Von Angesicht zu Angesicht. Ohne Bitterkeit. Ohne Angst – (46)

Mehr noch: Nicht nur die Opferperspektive wird hier ausgeleuchtet, sondern auch Alfred Kronig als Täter und Verantwortlicher für die Brüche im Leben Helene Melzers wird Raum gegeben, weniger für eine Entschuldigung oder Erklärung seines Verhaltens, als vielmehr, um die Zusammenhänge zweier Leben vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkrieges deutlich zu machen. Die Mutter erzählt auch die Geschichte der Täter, weil beide Geschichten zusammengehören:

Der Krieg. Die neue Ordnung in Europa: auch hierzulande hat man es spüren können; und manch einer, der sich im nachhinein so patriotisch gab, hatte sich doch im Krieg auf eine nationalsozialistische Schweiz eingestellt, oder er ist zumindest richtungslos gewesen, hat nicht mehr gewußt, was er glauben soll. Auf ihn, der von klein auf ohnehin nie wußte, was er glauben und wohin er sich wenden sollte, haben all diese Vorgänge in Europa und in der Schweiz verunsichernd gewirkt, obwohl er sich das vielleicht nie hat anmerken lassen. Aber diesen Umständen ist es zuzuschreiben gewesen, daß er sich jenem Zirkel um den Buchhändler Maus angeschlossen und sich von ihm hat beeinflussen lassen. Alfred machte eine Pause. [...] Man hat ihn ernst genommen, er hat etwas gegolten in der Runde um Maus und ist endlich jemand gewesen, nicht mehr nur der kleine Verdingbub, der sich als Knechtlein abschuffen muß. (90f.)

Strukturell wird die eben beschriebene Figurenopposition auch durch einen weiteren erzählerischen Kunstgriff verstärkt. Leitmotivisch wird ein Satz im Text in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder zitiert und variiert, der zum ersten Mal in einer als direkte Rede der Mutter zu deutenden Passage vorkommt und der sich auf Alfred Kronig bezieht: „Bloß ein verlorener Mensch.“<sup>48)</sup> Eng damit verbunden ist eine Wendung am Ende des 14. Kapitels, in der es heißt: „Ein Sommertag. Und doch keiner wie dieser“ (124).

Gesteigert wird dieser Befund, indem der Mordtag des 11. August 1941 im 15. Kapitel in eine Reihe von Zeitungsartikeln dieses Tages integriert wird: „11. August 1941: ein – laut Zeitung – ganz gewöhnlicher Tag“ (125). In der Mitte des Kapitels wird auch die kurze Nachricht zu einer „Gewalttat auf dem Land“ (128) wiedergegeben, mit der der Mord an Helene Melzers Mutter gemeint ist. Insgesamt drei Mal wird die Wendung „Ein gewöhnlicher Tag im August“ wiederholt. Der Erzähler vermeidet es – sei es durch eigene Kommentare und Bewertungen, sei es durch die Wiedergabe einer kritischen Einschätzung Helene Melzers – die Geschichte in Schuldige und Opfer einzuteilen. Vor dem literarhistorischen Hintergrund der ‚Väterliteratur‘ seit den 1970er-Jahren drängt sich die Frage auf, ob mit dieser Erzählweise und Figurenzeichnung nicht die historische Schuld einzel-

<sup>48)</sup> Ebenda, S. 103.

ner Personen aber auch die Verantwortung eines ganzen Landes in versöhnlicher Absicht relativiert werden soll. Neben der kritischen Einstellung Melzers zur Schweizer Geschichte erhält Faes' ›Sommerwende‹ aber implizit auch in der vom Erzähler wiedergegebene Bericht der Mutter eine politisch kritische Stoßrichtung dadurch, dass die individuelle Fallgeschichte Helen Melzers, ihr durch die politischen Verhältnisse bedingtes persönliches Unglück, genau die Gegengeschichte des Erinnerungsmythos von der neutralen Schweiz enthält.

Die leidvolle Geschichte der Opfer der Weltgeschichte wird hier nicht beklagt, sondern in ihrer Alltäglichkeit, ja Banalität gezeigt. Der Satz („Ein gewöhnlicher Tag im August“) wird auch noch paratextuell an den Titel des Romans durch die Ergänzung „August 41: Sommerwende“ (129) rückgebunden. Melzer, der anfangs die Geschichte der Mutter gar nicht als seine eigene annehmen möchte (34) und dann im Verlauf des Romans die historischen Zustände und Ereignisse verurteilt, nähert sich erst gegen Ende des Textes der lakonischen, sich mit dem Schicksal abfindenden Position seiner Mutter und damit der Generation an, die als direkt Betroffene vergeben dürfen – eine Position, die sich Melzer als Nachgeborener eigentlich nicht mehr zu eigen machen will. Narrativ wird diese Annäherung durch das Aufgreifen der vorgestellten, leitmotivisch funktionalisierten Wendungen nahegelegt, da Melzer am Ende des sechzehnten Kapitels in einem Inneren Monolog – der sich auch als fiktiver Dialog mit der Mutter lesen lässt – sich genau mit diesen Worten Rechenschaft darüber gibt, wie das Leben der Mutter verlaufen und wie es aus der Perspektive des Nachgeborenen zu bewerten ist:

Draußen war es schon dunkel, als Melzer das Haus verließ. Ja, Mutter, es war ein gewöhnlicher Tag im August, Sommerwende, und dein Alfred Kronig ein mieser kleiner Mitläufer. Bloß ein verlorener Mensch, hast du gesagt. Ein Zufall, oder was man gelegentlich etwas hilflos Schicksal nennt, hatte ihn deine Lebensbahn kreuzen lassen, sie verändert, ein wenig verbogen vielleicht, unmerklich, aber doch spürbar über die Jahre hinweg, ein Leben lang. Dein Leben, Mutter. (138)

Am Ende ist dies die Deutung der Geschichte, die sich für Melzer aus den Berichten der Mutter ableiten lässt. Urs Faes' ›Sommerwende‹ liefert kein Gesamtbild einer Frauenbiographie, keine Verarbeitungsmuster geschichtlicher Erfahrung und moralischer Bewertung der Schweizer Geschichte während des Zweiten Weltkrieges. Der Text formuliert Antwortversuche auf die Frage nach der Erzählbarkeit von Schuld und den Möglichkeiten des Weiterlebens, wenn man wie Melzer erkennen muss, dass das eigene Leben in Wirklichkeit ein ganz anderes gewesen ist und man sich ein neues auf der Grundlage von Erinnerungen zusammensetzen muss.

Die individuelle Familiengeschichte der Melzers im Kanton Aargau kann gleichsam als symptomatischer Fall einer ganzen Generation und eines Landes gelesen werden, das sich der historischen Verantwortung für die nachgeborene Generation nur langsam bewusst geworden ist.

